

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 151 (2011)

Artikel: Heilkunde im frühmittelalterlichen Kloster St. Gallen
Autor: Schmuki, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILKUNDE IM FRÜHMITTELALTERLICHEN KLOSTER ST. GALLEN

Dr. phil. Karl Schmuki

Das frühe Mittelalter, grob gesprochen die Zeit vom 6. bis ins mittlere 12. Jahrhundert, gilt unter Medizinhistorikern als das Zeitalter der Klostermedizin und der Mönchärzte.¹ Aus jener Zeit haben wir für Europa einzig Kenntnis von Mönchen des Benediktinerordens, die sich erfolgreich als Ärzte betätigten. Die Ordensregel des heiligen Benedikt († 547) erwähnt den Arzt zwar nie direkt, spricht aber im 36. Kapitel davon, dass die Sorge für die kranken Brüder über allen anderen Tätigkeiten stehen solle. Krankendienst sei Gottesdienst; man solle den Kranken so wie Christus dienen.

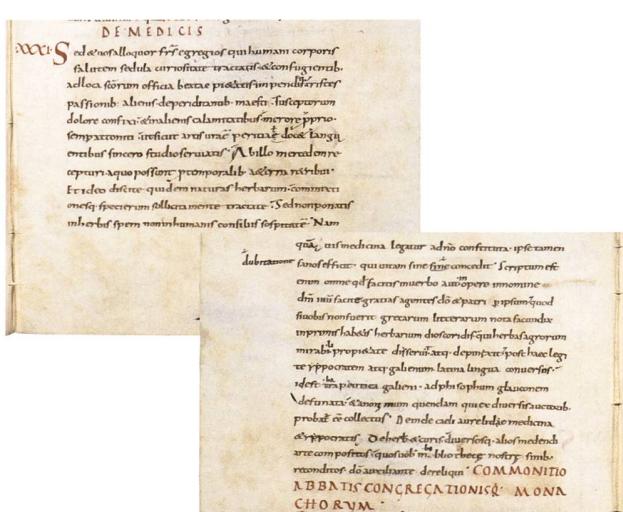
Und ein weiterer in Süditalien wirkender Mönchsvater, Cassiodor († um 580), schreibt in seinem Lehrbuch über das Studium der geistlichen und weltlichen Literatur, den «Institutiones divinarum et saecularium litterarum», über die Ärzte und die mit der Krankenpflege beauftragten Mönche: «Aber Euch, hervorragende Brüder, spreche ich an, die Ihr die Gesundheit des menschlichen Körpers mit eifriger Wissbegierde behandelt. Von jenem werdet Ihr den Lohn empfangen, von welchem für Irdisches das Ewige erworben werden kann. Lernet deshalb die Wirkkräfte der Heilkräuter und die Mischung der Spezereien mit sorgfältiger Überlegung anzuwenden. Aber setzt die Hoffnung nicht in die Kräuter und die Rettung nicht in

menschliche Ratschläge. Denn obwohl es heisst, dass die Medizin von Gott begründet worden sei, wird doch jener heilen, der das Leben ohne Ende gewährt. Wenn Euch die Sprache der griechischen Schriften nicht bekannt sein sollte, so benutzt vor allem das Kräuterbuch des Dioskurides, der mit bewundernswerter Charakterisierung die Heilkräuter erörtert und darstellt. Hernach leset die in lateinische Sprache übersetzten Hippokrates und Galenos ... aber auch verschiedene Kompendien über die Heilkunst, die ich Euch mit Gottes Hilfe in unserer Bibliothek hinterlassen habe.»

Mönche aus den Klöstern waren im frühmittelalterlichen Europa über die medizinischen Praktiken und Heilkünste am besten unterrichtet, da es fast nur dort (und an den Höfen von kirchlichen und weltlichen Würdenträgern) Bibliotheken gab und Personen, die die Bücher lesen und selbst schreiben konnten. Viele der von Cassiodor genannten Schriften und neue Zusammenstellungen von medizinischen Anwendungen waren in den Klosterbibliotheken greifbar; die Kunst des Heilens wurde von einem Mönchärzt an einen jüngeren Mitbruder weitergegeben.

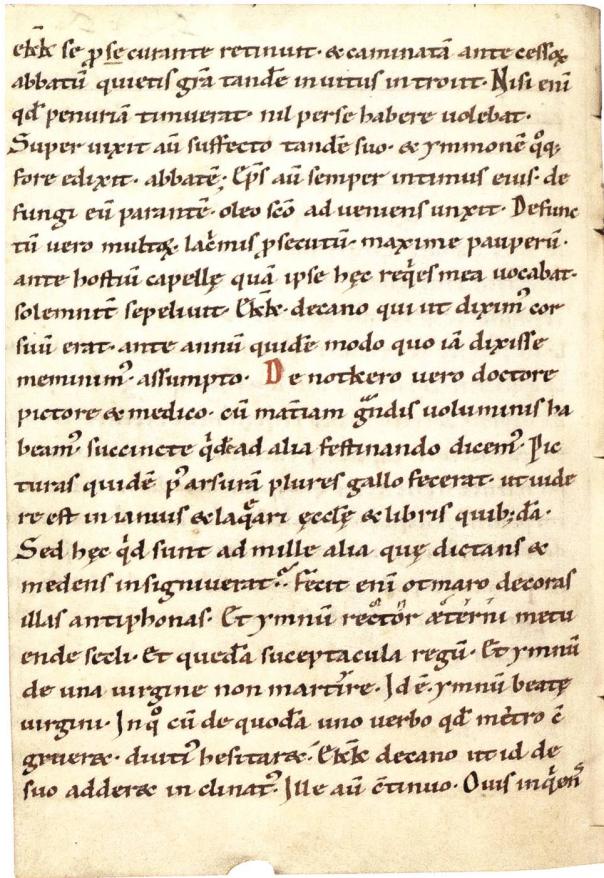
Geschichten um Notker den Arzt in den «Casus sancti Galli»

Das Kloster St. Gallen hat das Glück, dass es eine kontinuierliche Geschichtsüberlieferung vom 9. bis ins 18. Jahrhundert besitzt.² Der zweite Chronist des Klosters war der nach dem Jahr 1000 lebende Mönch Ekkehart IV. († um 1060). In seinen «Casus sancti Galli» (in deutscher Sprache ungefähr: Wechselfälle des heiligen Gallus) ver-



Abschrift der «Institutiones divinarum et saecularium litterarum» des Cassiodor, geschrieben im dritten Viertel des 9. Jahrhunderts im Kloster St. Gallen. Hier der Abschnitt über Ärzte (Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 199, S. 105 und 106).

1 Allgemein zur Medizin im Frühmittelalter (kleine Auswahl): Gerhard Baader und Gundolf Keil (Hrsg.), *Medizin im mittelalterlichen Abendland* (Wege der Forschung 363), Darmstadt 1982. – Josef Semmler, *Die Sorge um den kranken Mitbruder im Benediktinerkloster des frühen und hohen Mittelalters*, in: *Der kranke Mensch in Mittelalter und Renaissance*, hrsg. von Peter Wunderli (Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance 5), Düsseldorf 1986, S. 45–59. – Heinrich Schipperges, *Der Garten der Gesundheit. Medizin im Mittelalter*, München 1990. – Richard Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, 6 Bände, Salzburg 1990, bes. Bde. 1 und 2. – Heinrich Schipperges, *Die Kranken im Mittelalter*, München 1993. – Peter Murray Jones, *Heilkunst des Mittelalters in illustrierten Handschriften*, Stuttgart 1999. – Birgit Frohn, *Klostermedizin*, München 2001. – Kay Peter Jankrift, *Krankheit und Heilkunde im Mittelalter*, Darmstadt 2003.



Älteste erhaltene Abschrift der «Casus sancti Galli» des St. Galler Mönchs Ekkehart IV. In der Bildmitte der Beginn des Kapitels über Notker den Arzt (Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 615, S. 262).

mittelt er uns nicht trockene Geschichte, nein, er erzählt eine Vielzahl von interessanten, pfiffigen und heiteren Anekdoten und Reminiszenzen aus dem Leben von Äbten und Mönchen, die noch heute die Leser zu faszinieren vermögen. Aus diesem Grund haben Fachleute diesem Werk auch das Attribut «das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters» gegeben. Darin treffen wir auch den im Jahre 975 verstorbenen Klosterarzt Notker an, der zur Unterscheidung von anderen Mönchen gleichen Namens den Beinamen «Notker der Arzt» erhielt.³ Notker, wohl vor oder um 900 geboren, war eine Zeitlang am Hof von Kaiser Otto dem Grossen tätig und weckte durch einige spektakuläre Heilungen das Interesse von vielen hochgestellten Persönlichkeiten.

Im 123. Kapitel der «Casus sancti Galli» führt Ekkehart IV. den Mönchsarzt Notker ein: *De Notkerero vero doctore pictore et medico.* Von Notker also, dem Gelehrten, Maler und Arzt, hätte er zwar, fährt der Chronist fort, Stoff für einen stattlichen Band, aber er müsse sich kurz fassen. So erzählt er nur einige wenige Anekdoten, die teilweise in die Medizingeschichte eingegangen sind.

Als nicht täuschbarer Harnbeschauer erwies sich Notker bei Herzog Heinrich I. von Bayern. Der Bayernherzog hatte ihm nämlich statt seines eigenen Urins jenen seiner schwangeren Kammerzofe zur Untersuchung gesandt und Notker hatte die Schwangerschaft erkannt (123. Kapitel). Aus dem Geruch des Blutes diagnostizierte er Bischof Gaminolf von Konstanz den baldigen Ausbruch der Pocken, die er ihm anschliessend innert kurzer Zeit heilen konnte (123. Kapitel), während er eine Hüftgelenksluxation seines Abtes Purchart I., durch einen Reitunfall verursacht, nicht mehr vollständig kurieren, aber immerhin so weit herrichten konnte, dass dieser sich weiterhin selbstständig mit Krücken fortbewegen konnte (97. Kapitel). Dem geblendetem Mönch Viktor liess er sowohl ärztliche als auch menschliche Hilfe zuteil werden (77. und 78. Kapitel). Der mit eiternden Geschwüren behafteten Reklusin Rachildis verscheuchte Notker gemäss der Wiborada-Vita von aussen mit Räucherwerk die ekelhaften Gerüche in der Zelle und belebte so die Hoffnung der Kranken. Der direkte Kontakt und der Zutritt in die Klause war ihm wegen ihres Inklusinnen-Gelübdes verboten.

Ekkehart IV. charakterisiert den Mönchsarzt Notker, den er persönlich nicht mehr gekannt hatte, von dem aber seine älteren Mitbrüder noch Anekdoten erzählten, bezüglich seiner medizinischen Fähigkeiten folgendermassen: In der ärztlichen Praxis habe er oftmals erstaunliche und bewundernswerte Taten vollbracht, denn er sei sowohl in den medizinischen Lehrsätzen (*in afforismis medicinalibus*) als auch in den Heilmitteln (*speciebus*) und in den Gegengiften (*antidotis*) sowie in den Hippokratischen Diagnosen (*prognosticis ypocraticis*) einzigartig unterrichtet gewesen. Das medizinische Wissen seiner Zeit war ihm also geläufig, auch dank dem Vorhandensein einer reichen Rezept-Literatur in der Bibliothek seines Klosters.

Frühmittelalterliche St. Galler Mönche als Ärzte: Kerolt, Wolfhari und Iso – Das Formelbuch des Notker Balbulus⁴

Auch andere St. Galler Mönche waren als Ärzte tätig: Im ältesten Nekrologium des Klosters St. Gallen, in Handschrift Nr. 915, werden die beiden Mönche Kerolt und Wolfhari, die beide im 10. Jahrhundert lebten und wirkten, mit der Zusatzbezeichnung «medicus» versehen. Und der Mönch Iso († 871) zeichnete sich gemäss der Schildierung von Ekkehart IV. neben seiner Haupttätigkeit als Lehrer als exzenter Arzt aus: «Weil er als vielseitig Gelehrter Salben herzustellen verstand, heilte er Aussätzige und Gelähmte, aber auch einige Blinde. Dass er solches besonders durch die Kraft seiner Heiligkeit zu wirken vermochte, wurde schliesslich nach langem Verbergen gewollt oder ungewollt bekannt.» Ekkehart IV. berichtet

daraufhin von der Heilung eines blinden Knaben, der von Iso mit einer Salbe an den Augen behandelt worden war. Die Heilung geschah, wie dies bei Berichten über Wundertaten zumeist erzählt wird, jedoch nicht sofort, sondern erst nach einigen Tagen, was vielleicht weniger für ein Wunder als vielmehr für die Heilkraft der Salbe spricht.

Salben treten als Arzneimittel auch im Formelbuch des Notker Balbulus († 912) auf.⁴ Der St.Galler Mönch stellte wohl nach 890 für seinen Abt Salomon (890–920) Formulare für Urkunden und Briefe zusammen, wie sie in einer Kanzlei von damals als Stilmuster oder Vorlagen dienen konnten. In einem dieser Briefe schreibt Notker: «Damit Ihr erkennt, dass wir für die Dauerhaftigkeit Eures Lebens besorgt sind, übersenden wir Euch Drogen und Salben und Arzneimittel, durch deren Wohlgeruch und Anwendung und Geschmack Ihr lange leben und uns mit Fug und Recht lieben möget.» Ein gewisser Austausch von Rezepten und Medikamenten muss damals unter den Klöstern und Herrscherhöfen üblich und selbstverständlich gewesen sein.

Abt Otmar, Begründer des ältesten Leprosenhauses der Schweiz

Nicht als Arzt, aber vielleicht als Krankenpfleger ansprechen darf man den zweiten Gründer des Klosters St.Gallen, den Abt Otmar (719–759).⁵ Gemäss der von Walahfrid Strabo verfassten Lebensgeschichte war Otmar Begründer des ersten Leprosoriums auf dem Gebiet der heutigen Schweiz: «Überdies bewegte ihn eine solche Besorgnis für die Armen, dass er bestrebt war, ihre Pflege eher persönlich als durch andere auszuüben. ... Er errichtete nämlich für die Aufnahme der Aussätzigen, die sich von den Mitmenschen trennen und abgesondert leben mussten, ein kleines Spital, nicht weit weg vom Kloster, jedoch ausserhalb jener Wohnstätten, in welchen die anderen Armen aufgenommen wurden. Und er schenkte ihnen auf jede nur mögliche Weise seine persönliche Pflege so eifrig, dass er das Kloster selbst in nächtlichen Stunden öfters verliess, um für ihre Krankheit mit einer bewundernswerten Hingabe an Aufopferung zu sorgen. Er wusch ihnen beispielsweise die Köpfe und die Füsse, säuberte eigenhändig ihre eitigen Wunden und verschaffte ihnen die notwendige Kost ...».

Medizinische Bücher in der Stiftsbibliothek St.Gallen

Auch heute noch überliefern zahlreiche frühmittelalterliche Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen medizinisches Wissen aus der Zeit von Notker dem Arzt und

Iso.⁶ Der Medizinhistoriker Karl Sudhoff schrieb dazu im Jahr 1929: «So besitzt das Stift zu St.Gallen noch eine ganze Anzahl rein medizinischer Handschrift, die eine kleine ärztliche Bibliothek grossen historischen Werts für sich bilden, die der Bruder *infirmarius* vor allem benutzt haben wird.» Allein aus der Zeit vom 9. bis ins 11. Jahrhundert, aus dem Goldenen und Silbernen Zeitalter des Klosters St.Gallen, bilden heute – neben palimpsestierten Bruchstücken von medizinischen Texten aus der Spätantike – zwölf Handschriften medizinischen Inhalts ein ansehnliches Korpus, wie es nur wenige Bibliotheken besitzen.

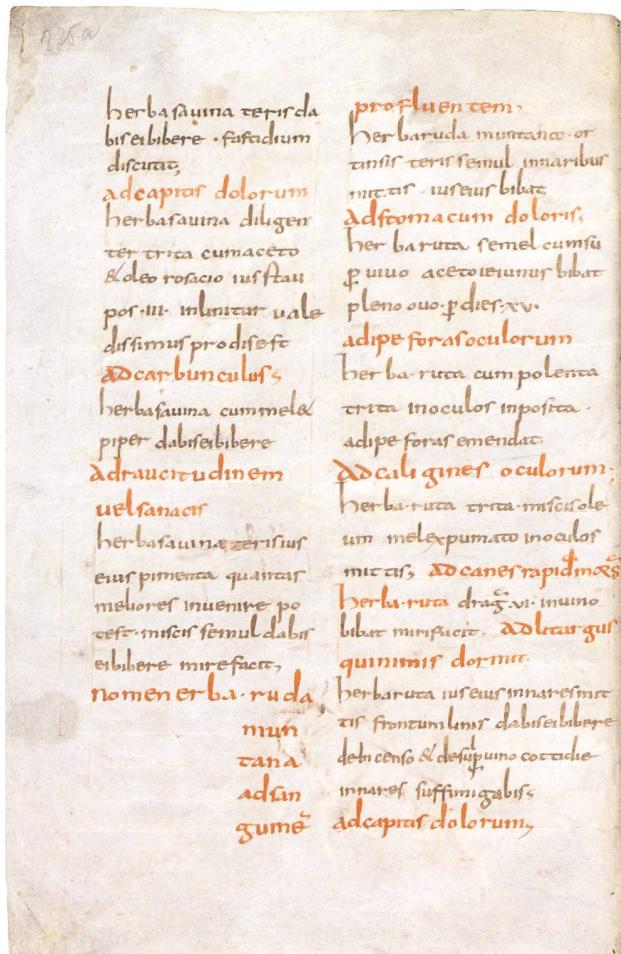
² Dazu Eberhard Url, *Das mittelalterliche Geschichtswerk Casus sancti Galli*, in: *Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen* 109 (1969), S. 1–58. – Karl Schmuki, *Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts*, in: Werner Wunderlich (Hrsg.), *St.Gallen, Geschichte einer literarischen Kultur. Kloster – Stadt – Kanton – Region*, Bd. 1, S. 181–205. – Werner Vogler, *Klösterliche Geschichtsschreibung in St.Gallen und Pfäfers vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, in: Werner Wunderlich (Hrsg.), *St.Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur. Kloster – Stadt – Kanton – Region*, Bd. 1, S. 371–395. – Ratpertus, *St.Galler Klostergeschichten (Casus sancti Galli)*, hrsg. und übersetzt von Hannes Steiner (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores in usum scholarum separatae editi 75), Hannover 2002. – Ekkehard IV., *Casus sancti Galli (St.Galler Klostergeschichten)*, übersetzt von Hans F. Haefele, Darmstadt 2002. – Karl Schmuki, *Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St.Galler Klostergeschichten Ekkeharts IV. illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1994/95)*, St.Gallen 1995. – Heidi Leuppi, *Casuum Sancti Galli Continuatio Anonyma. Textedition und Übersetzung*, Zürich 1987. – Charlotte Gschwind-Güsiger, Conradus de Fabaria Casuum Sancti Galli continuatio. Die Geschicke des Klosters St.Gallen 1204–1234, Zürich 1989. Eugen Nyffenegger, *Christan der Kuchimaister, Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli. Edition und sprachgeschichtliche Einordnung (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge 60)*, Berlin/New York 1974.

³ Johannes Duft, *Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St.Gallen* (112. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1972.

⁴ Johannes Duft, S. 22–26. – Ernst Dümmler, *Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus dem neunten Jahrhundert*, Leipzig 1857. – Wolfram von den Steinen, *Notkers des Dichters Formelbuch*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 25 (1945), S. 449–490.

⁵ Johannes Duft, S. 15–19.

⁶ Johannes Duft, S. 26–32. – Augusto Beccaria, *I codici di medicina del periodo presalernitano (secoli IX, X e XI)*, Rom 1956. – Peter Köpp, *Vademecum eines frühmittelalterlichen Arztes: die gefaltete lateinische Handschrift medizinischen Inhalts im Codex 217 und der Fragmentensammlung 1396 in der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Aarau/Frankfurt/Salzburg 1980. – Monica Niederer, *Der St.Galler «Botanicus». Ein frühmittelalterliches Herbar. Kritische Edition, Übersetzung und Kommentar (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 38)*, Bern 2005. – Karl Schmuki, *Ernst Tremp und Nina Otto, Heilkräuter und Gartenanlagen im Kloster St.Gallen (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 2009/2010)*, St.Gallen 2010, bes. S. 21–34.



Ausschnitt aus der einzigen Abschrift des St. Galler Botanicus, geschrieben in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts, wohl nicht im Kloster St. Gallen. Hier Rezepte zum Stinkwacholder und zur Bergräute (Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 217, S. 275a).

Medizinisches Wissen war damals zu einem grossen Teil mit Kräuterheilkunde gleichzusetzen. Das waren teilweise ältere Texte aus der Spätantike, die hier abgeschrieben wurden, das konnten aber auch neu geschaffene Zusammenstellungen von medizinischen Anwendungen von Pflanzen und Kräutern, oder – ständig ineinandergreifend – von Teilen des tierischen Körpers sein. Diesbezüglich kannte jene Zeit keinerlei Berührungsängste. Gegen Migräne wurde auch Mäusekot mit Essig auf die Stirne gelegt, und zur Förderung der Fruchtbarkeit der Frau sollte diese zerriebene Stockrose in Wein trinken und einen Gockelhoden roh hinunterschlucken (gemäss dem Handbuch eines oberitalienischen Wanderarztes in Handschrift Nr. 217).

Medizinische Bücher findet man auch in den ältesten Bibliothekskatalogen des Klosters St. Gallen. Unter den Nachträgen am Ende des ältesten, in der Zeit um 850/860

angelegten Katalogs (in Handschrift Nr. 728) findet man «an Büchern über Medizinkunst zwei Bände und einen kleinen Band» (*Libri medicinalis artis volumina II et I parvus*) sowie «drei Bücher über Medizinkunst in ungebundenen Heften» (*Item libri III medicinalis artis in quaternionibus*). Und auch die Verzeichnisse der Privatbibliotheken der bedeutenden Äbte Grimald (841–872) und Hartmut (872–883) enthielten medizinische Werke, bei Grimald ein gebundenes (*medicinales [sic!] liber unus*) und bei Hartmut ein ungebundenes (*medicinalis liber I in quaternionibus*).

Einer der bekanntesten heilkundlichen Texte in der Stiftsbibliothek ist der so genannte St. Galler Botanicus. In 62 Kapiteln wird je eine Pflanze vorgestellt und werden deren medizinische Anwendungen aufgezählt. Der Botanicus ist eingebunden in die Sammelhandschrift Nr. 217, in der verschiedene Pergament-Konvolute von ungefähr gleicher Grösse im 15. Jahrhundert zu einem Band zusammengefügt wurden. Im vorderen Teil des Buches finden wir einen theologischen Text von Papst Gregor dem Grossen, die «Regula pastoralis»; im hinteren Teil sind gleich drei medizinische Traktate zu finden. Einer davon ist das gefaltete Handbuch eines oberitalienischen Wanderarztes aus der Zeit um 800, das dieser mit sich herumzutragen pflegte. Ein weiterer Traktat ist ein so genannter Bestiarius, in dem primär die Heilwirkungen von tierischen Organen und Produkten beschrieben werden, und der dritte Text schliesslich ist der St. Galler Botanicus. Die Palette der Pflanzen im Botanicus ist breit, vom Bilsenkraut über den Stinkwacholder bis hin zur Alraune. Beim Bilsenkraut lauten die ersten beiden Anwendungen: «Name der Pflanze: Bilsenkraut. Es wächst an kultivierten oder wilden Stellen oder in Gärten. Gegen Taubheit: Bilsenkraut, der erwärmte Saft mit Rosenöl und Hauswurz wird ins Ohr geträufelt, das nimmt den Schmerz und heilt das Gehör; wenn er Würmer hat, zieht es sie heraus. Gegen Zahnschmerzen: Er soll Bilsenkrautwurzel, in herbem Wein gekocht, auf den Zahn halten, das nimmt den Schmerz.» Zu dem früher in der Volksmedizin eine wichtige Rolle spielenden Sadebaum oder Stinkwacholder wusste der unbekannte Verfasser: «Gegen Appetitlosigkeit: Du verreibst vom Sadebaum, gib es ihm zu trinken, das vertreibt die Appetitlosigkeit. Sorgfältig zerriebene Sadebaumteile mit Essig und Rosenöl, drei Becher der Flüssigkeit sollen eingerieben werden, das hilft sehr stark.» Die Bergräute war, in die Nasenlöcher gegeben, wirksam gegen Nasenbluten (*ad sanguinem profluentem*), und eine Mischung von zerriebener Bergräute, Öl und abgeschäumtem Honig half gegen Trübungen der Augen.

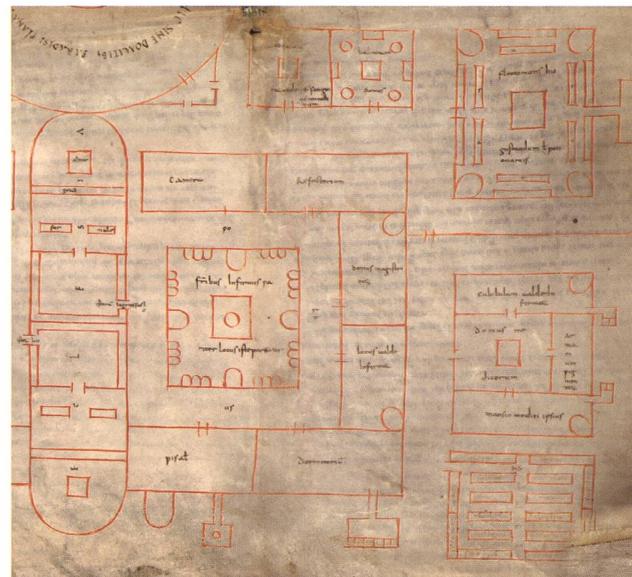
Vom Ansatz her umgekehrt als der weltweit einzige in der Stiftsbibliothek überlieferte St. Galler Botanicus ging das

Werk «De medicina» des spätantiken Gelehrten und Arztes Cassius Felix aus dem 5. Jahrhundert vor. Der aus Nordafrika stammende Autor ging nicht von den einzelnen Heilpflanzen aus, sondern behandelte in 82 Kapiteln den menschlichen Körper gewissermassen vom Scheitel bis zur Sohle. Auf eine kurze Darstellung der Krankheit und ihrer Ursachen folgen jeweils Therapiehinweise. Die Stiftsbibliothek besitzt in dieser Abschrift des 11. Jahrhunderts (Handschrift Nr. 105) eine der wenigen schriftlichen Überlieferungen des Werks. Cassius Felix erweist sich in seinem Werk als ein Anhänger der in der Antike und im frühen Mittelalter weit verbreiteten Viersäftelehre. Dieser Ansicht nach entstehen Krankheiten dann, wenn das natürliche Gleichgewicht der Säfte im Körper (gelbe Galle, schwarze Galle, Blut, Schleim) durcheinandergeraten ist.

In der Stiftsbibliothek ebenfalls erhalten ist das Werk «Medicinae ex (h)oleribus et pomis» (Heilmittel aus Gemüse und Obst) des im 3. Jahrhundert nach Christus lebenden römischen Agrar- und Medizinschriftstellers Gargilius Martialis. Es ist in der Handschrift Nr. 752 einer von fünf längeren und einigen kürzeren Traktaten medizinischen Inhalts, die den im Kloster St. Gallen um 900 geschriebenen Codex zu einem der wichtigsten medizinischen Handbücher überhaupt machen. Ähnlich vielseitig präsentiert sich die Sammelhandschrift Nr. 44. Einer Abschrift von alttestamentlichen Büchern folgen auf knapp 200 Seiten nicht weniger als 27 medizinische Texte bekannter und unbekannter Autoren. Allerdings stammt die Abschrift dieser medizinischen Traktate aus dem beginnenden 9. Jahrhundert nicht aus dem Kloster St. Gallen; sie gelangte aber bereits kurze Zeit nach der Entstehung ins Galluskloster. Ähnlich bietet auch die Handschrift Nr. 751 eine Fülle von medizinischen Traktaten; dieses Kompendium, geschrieben und zusammengestellt im 9. Jahrhundert in Italien, enthält auf 500 Seiten nicht weniger als 39 medizinische Texte.

Das Buch über Medizin in den «Etymologien» des Isidor von Sevilla

Viele der erst im Mittelalter verfassten Texte basierten – mehr oder weniger stark – auf den «Etymologien» des Kirchenlehrers Isidor von Sevilla († 636).⁷ Dieser fasste im frühen 7. Jahrhundert das damalige Wissen der Menschheit in einem Sachlexikon von 20 Büchern zusammen: Neben der Bibel waren die «Etymologien» eines der meistgelesenen Bücher des Mittelalters. Allgemein brachte Isidor der Medizin grosses Interesse und höchste Wertschätzung entgegen. Das ganze 4. Buch handelt in 13 Kapiteln über die Medizin (*De medicina*); immer wieder interes-



Der medizinische Bezirk im karolingischen Klosterplan von St. Gallen. Gezeichnet und beschriftet um 819/830 im Kloster Reichenau für das Kloster St. Gallen (Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 1092).

sierte sich Isidor um die etymologische Herkunft des Begriffs, auch beim Wort «Medizin». Der erste Satz definiert gleich das Fach: «Die Medizin ist das, was das Wohlergehen des Körpers erhält beziehungsweise wiederherstellt.» Im 11. Buch werden in vier Kapiteln der Mensch und seine Körperteile (*De homine et partibus eius*), ferner dessen Lebensaltersstufen, Missgeburten sowie die monströsen Abarten des Menschen vorgestellt. Das 13. Kapitel des 13. Buches äussert sich zur Wirkkraft von Heilquellen (*De diversitate aquarum*) und das gesamte 17. Buch befasst sich mit Landwirtschaft und Gartenbau und tangiert bei der Präsentation der verschiedenen Pflanzen gelegentlich auch deren Heilwirkung. Schliesslich handeln das 2. und 3. Kapitel des 20. Buches über die Diätetik, über Speisen und Getränke (*De escis, De potu*).

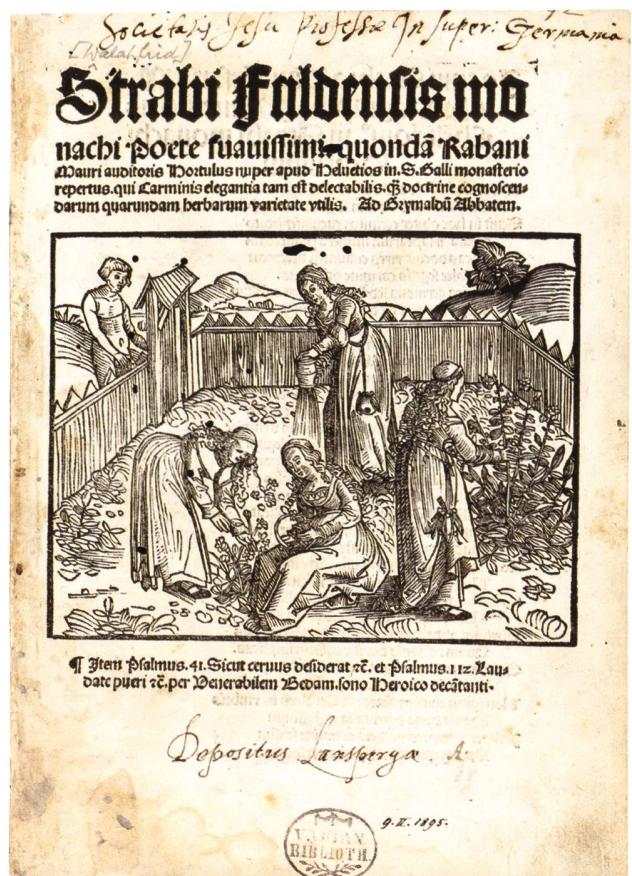
Der karolingische Klosterplan von St.Gallen und die Medizin

Das berühmteste Dokument der Stiftsbibliothek St.Gallen, das direkt und indirekt über medizinische Anwendungen Auskunft gibt, ist der in der abendländischen

7 W. M. Lindsay (Hrsg.), *Isidori Hispaniensis episcopi Etymologiarum sive originum libri XX*, 2 Bände, Oxford 1911. – Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Lenelotte Müller, Wiesbaden 2008.

Kultur- und Geistesgeschichte einzigartige karolingische Klosterplan von St.Gallen.⁸ In diesem Idealplan eines Benediktinerklosters sind auf fünf zusammengenähten Schafspergament-Blättern im Format 330 x 77 cm auch verschiedene Gebäude und Anlagen gezeichnet, die der Gesundheit der Klosterbewohner dienen sollen. Gezeichnet und beschriftet wurde der Plan zwischen 819 und 830 im Kloster auf der Insel Reichenau für das benachbarte Kloster St.Gallen, das sich in jenen Jahren mit Neubau-

8 Allgemein zum Klosterplan: Hans Reinhardt, *Der St.Galler Klosterplan* (92. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1952. – Johannes Duft (Hrsg.), *Studien zum St.Galler Klosterplan* (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen 42), St.Gallen 1962, S. 193–277. – Walter Horn und Ernest Born, *The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery*, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles/London 1979. – Günther Binding, Köln – Aachen – Reichenau. *Bemerkungen zum St.Galler Klosterplan* (Kölner Universitätsreden 58), Köln 1981. – Konrad Hecht, *Der St.Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983. – Alfons Zettler, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen* – St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1988. – Alfons Zettler, *St.Galler Klosterplan. Überlegungen zu seiner Herkunft und Entstehung*, in: *Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840)*, hrsg. von Peter Godman und Roger Collins, Oxford 1990, S. 655–687. – Werner Jacobsen, *Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992. – Alfons Zettler, *Sankt Galler Klosterplan*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München 1995, Sp. 1155–1158. – Johannes Duft, *Der karolingische Klosterplan in der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Begleittext zur Faksimile-Ausgabe, Rorschach 1998. – Hans Rudolf Sennhauser, *St.Gallen – Klosterplan und Gozbertbau: zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplanes* (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 23), Zürich 2001. – Peter Ochsenbein und Karl Schmuki (Hrsg.), *Studien zum St.Galler Klosterplan II* (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 52), St.Gallen 2002. – Andrea zur Nieden, *Der Alltag der Mönche. Studien zum Klosterplan von St.Gallen*, Hamburg 2008. – Hanns-Christoph Picker, *Der St.Galler Klosterplan als Konzept eines weltoffenen Mönchtums. Ist Walahfrid Strabo der Verfasser?*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 119 (2008), S. 1–29. – Johannes Eckert, *Wohne bei dir selbst. Der Klosterplan als Lebensmodell*, München 2009. Zu den medizinischen und botanischen Teilen des Klosterplans: Wolfgang Sörrensen, *Gärten und Pflanzen im Klosterplan*, in: Johannes Duft (Hrsg.), *Studien zum St.Galler Klosterplan* (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen 42), St.Gallen 1962, S. 193–277. – Heinrich Konrad, *Cucullatus. Vergessene Medizin in den Gärten des St.Galler Kloster-Planes. Eine kulturhistorische Untersuchung zur frühmittelalterlichen Mönchs-Medizin*, 2 Bde., Innsbruck 1974. – Johannes Duft, *Die Apotheke und der Heilkräutergarten im Hospital des karolingischen Klosterplanes zu St.Gallen*, in: *Apotheken und Apotheker im Bodenseeraum. Festschrift für Ulrich Leiner*, hrsg. von Ernst Ziegler, Sigmaringen 1988, S. 13–24. – Karl Schmuki, Ernst Tremp und Nina Otto, *Heilkräuter und Gartenanlagen im Kloster St.Gallen. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen 2009/10*, St.Gallen 2010, bes. S.13–19.



Frontispiz zur zweiten Druckausgabe des Gartengedichts «De cultura hortorum» (Hortulus) des Walahfrid Strabo, herausgegeben vom St.Galler Humanisten und Reformator Joachim Vadian und gedruckt bei Johannes Weissenburger in Nürnberg. Darstellung eines mit einem Zaun abgetrennten Gärtnchens, in dem vier Frauen Kräuter hängen, pflegen und pflücken (Vadianische Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen, S 2600).

plänen beschäftigte. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung wurde dieser Plan nie realisiert, aber er besitzt diesen ungeachtet eine grosse Bedeutung, weil er der einzige detailliertere «Bauplan» aus dem frühen Mittelalter ist, den wir kennen.

Im Nordosten der Klosteranlage ist eine umfangreiche Gebäudegruppe gezeichnet, die man als Spitalanlage bezeichnen kann. Das Hauptgebäude ist das Spital mit drei Gebäudeflügeln, das die Beischrift *fratribus infirmis parter locus iste paretur* trägt. Also etwa: Den kranken Brüdern soll in gleicher Weise (wie den Oblaten und Novizen auf der anderen Seite einer kleinen Kirche) dieser Ort bereitet werden. Nördlich des Spital-Hauptgebäudes steht das von diesem getrennte, aber zugehörige Ärztehaus (*domus medicorum*). Um dessen Hauptraum gruppieren sich drei Nebenräume, eine Apotheke (*armarium pigmentorum*), die eigentliche Wohnung des Arztes (*mansio medici ipsius*) und eine Schlafkammer für die Schwerkranken

(*cubiculum valde infirmorum*), letzteres so etwas wie eine karolingische Intensivstation.

Zwei weitere, einzeln dastehende Häuser gehören ebenfalls zur Spitalanlage. Das eine dieser Häuser war als Gebäude für Aderlass und Abführkuren konzipiert (*fleotomatis hic gustandum vel potionariis*). Dieses war primär für die gesunden Mönche und Brüder bestimmt, die nicht der Spitalpflege bedurften. Um die vier Säfte des Körpers immer wieder in ein optimales Gleichgewicht zu bringen, wurden auch Gesunde damals regelmässig zur Ader gelassen. Das zweite Gebäude, gleich daneben situiert, war ein zweigeteiltes Küchen- und Badehaus. Die Küche sollte sowohl den Kranken im Spital als auch den zur Ader gelassenen Mönchen dienen; das in der Küche vorhandene heisse Wasser konnte auch für die Zubereitung von warmen Bädern genutzt werden.

Direkt neben dem Ärztehaus, an der Nordostecke der Anlage, stösst man auf den berühmtesten Garten des St.Galler Klosterplans, den Kräutergarten. 16 Heilpflanzen sollten dort angebaut werden. In mittlerweile stark verblasster brauner Tinte sind die lateinischen Namen von Salbei, Krauseminze, Raute, Kümmel, Schwertlilie, Liebstöckel, Poleiminze (Flöhkraut), Fenchel, Stangenbohne, Pfefferkraut, Frauenminze, Griechisch Heu, Rosmarin, (Pfeffer-)Minze, Lilie und Rose eingetragen.

Die Heilkraft von Kräutern im Gartengedicht «Hortulus» des Walahfrid Strabo

Wie die einzelnen Heilkräuter anzuwenden waren, dazu äussert sich der Klosterplan nicht. Aber diesbezüglich hilft ein nur wenige Jahre nach der Entstehung des Klosterplans vermutlich ebenfalls auf der Klosterinsel Reichenau geschaffenes Gartengedicht weiter. Verfasser dieses aus 444 Hexametern bestehenden Gedichts «De cultura hortorum» (Vom Gartenbau), kurz «Hortulus» genannt, ist der Reichenauer Gelehrte und Abt Walahfrid Strabo (808/09–849), der mit seinem Opus eine «Art von dichterischer Verklärung» (Johannes Duft) des Kräutergarten im Klosterplan schuf.⁹ Neben drei einführenden Kapiteln und einer Widmung an den St.Galler Abt Grimald (841–872) stellt der Reichenauer Dichter 23 Gartengewächse vor. Jede der 23 Pflanzen wird von ihm mit wechselnden Schwerpunkten nach Form, Farbe, Duft, Ertrag oder Geschmack beschrieben und dann in ihrem therapeutischen Wert skizziert. Die älteste Abschrift dieses Gartengedichts liegt seit 1690 als Cod. Vat. Lat. Bibl. Reg. 469 in der Biblioteca Apostolica Vaticana, in der Bibliothek des Vatikans in Rom. Vor dem Jahr 1600 befand sich diese Handschrift noch im Kloster St.Gallen; nach dem Diebstahl durch den Gelehrten Melchior Goldast (1576–1635) gelangte der Codex auf abenteuerlichen Wegen an

den päpstlichen Hof. Handschriftlich war Walahfrids «Hortulus» nicht sehr verbreitet; hingegen machten die Druckausgaben durch den St.Galler Humanisten und späteren Reformator Joachim Vadian in den Jahren 1510 (Wien) und 1512 (Nürnberg) das Werk recht bekannt. Die Nürnberger Zweitausgabe zeigt als Titelbild ein hübsches mittelalterliches Gärtchen, das – wie sämtliche damals im Bild dargestellten mittelalterlichen Gärten – von einem Zaun, einem Hag oder einer Mauer umgeben ist. Die Schilderungen der 23 Heilpflanzen klingen auch in der einfühlsamen deutschen Nachdichtung in Hexametern des Heidelberger Mittellateiners Walter Berschin schön, wie hier bei Salbei und Fenchel:

«Leuchtend blühet Salbei ganz vorn am Eingang des Gartens,
Süss von Geruch, voll wirkender Kräfte und heilsam zu trinken.
Manche Gebresten der Menschen zu heilen, erwies er sich nützlich,
Ewig in grünender Jugend zu stehen, hat er sich verdienet.
Aber er trägt verderblichen Zwist in sich selbst: denn der Blumen
Nachwuchs, hemmt man ihn nicht, vernichtet grausam den Stammtrieb,
Lässt in gierigem Neid die alten Zweige ersterben.»

«Auch die Ehre des Fenchels sei hier nicht verschwiegen;
er hebt sich
Kräftig im Spross und erstrecket zur Seite die Arme der Zweige.
Ziemlich süß von Geschmack und süßen Geruches des gleichen.
Nützen soll er den Augen, wenn Schatten sie trübend befallen,
Und sein Same, mit Milch einer trächtigen Ziege getrunken,
Lockre, so sagt man, die Blähung des Magens und förde re lösend
Als bald den zaudernden Gang der lange verstopften Ver dauerung.
Ferner vertreibt die Wurzel des Fenchels, vermischt mit dem Weine,
Trank des Bacchus, und so genossen, den keuchenden Husten.»

9 Hans-Dieter Stoffler, *Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau. Sigmaringen* ² 1998. – Hans-Dieter Stoffler, *Kräuter aus dem Klosterarten. Wissen und Weisheit mittelalterlicher Mönche*, Stuttgart 2002. – Walahfrid Strabo, *De cultura hortorum (Hortulus). Das Gedicht vom Gartenbau, eingeleitet und hrsg. von Walter Berschin, mit Pflanzenbildern von Claudia Erbar und einem Beitrag «Ein Gärtchen nach Mass» von Wolfgang Fels (Reichenauer Texte und Bilder 13)*, Heidelberg 2007.



Spätmittelalterliche medizinische Praxis: Anwendung eines Klistiers, beschrieben und gezeichnet in einem iatromathematischen Hausbuch aus der Bodenseegegend, angelegt um 1450 (Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 760, S. 120).

Von Walahfrid Strabo in seinem «Hortulus» charakterisiert werden die folgenden Pflanzenarten: Salbei, Raute, Eberraute, Flaschenkürbis, Melone, Wermut, Andorn, Fenchel, Schwertlilie, Liebstöckel, Kerbel, Lilie, Schlafmohn, Muskatellersalbei mit Frauenminze, Minze, Poleiminze, Sellerie, Betonie, Odermennig, Ambrosia, Katzenminze, Rettich, Rose.

Das Ende der Klostermedizin im 12. Jahrhundert

Die Periode der Klostermedizin und der Mönchsärzte endete im 12. Jahrhundert, als die Konzilien von Clermont-Ferrand (1130) und Tours (1163) den Geistlichen die Ausübung chirurgischer Tätigkeiten verboten beziehungsweise für Mönche ein medizinisches Ausbildungsverbot festlegten. In jener Zeit veränderte auch der zunehmende Einfluss der damals führenden arabischen Medizin allmählich die Ausrichtung der ärztlichen Heilkunde in Europa, die während Jahrhunderten auf dem Niveau der römischen und griechischen Autoritäten stehen geblieben war. Es folgte hierzulande die Epoche einer von Arabien beeinflussten Medizin, die auch als scholastische Medizin bezeichnet wird. Medizinisches Wissen wurde nicht mehr einfach in Klöstern von Generation zu Generation weitergegeben, sondern sie wurde an eigentlichen Schulen, an den jungen Universitäten und Medizinschulen, gelehrt und doziert. Die Schule von Salerno südlich von Neapel war die erste Hochburg ärztlicher Ausbildung in Europa. Auch in St. Gallen treten nach dem Jahr 1000 keine Mönchsärzte mehr ins Rampenlicht der Geschichte.